

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 21 (1918-1919)

Artikel: Fichte über den Weltkrieg
Autor: Saager, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

harte Worte für die pazifistischen Demokraten hat, die ewig schwankenden Gestalten jener Opportunitätspolitiker beurteilt. Das sollen in Deutschland „normale Erscheinungen“ sein? Wir in der Schweiz nennen solche Leute *charakterlos* und wählen sie bei der nächsten Erneuerung der Behörden nicht mehr. Wir hätten überhaupt kein Zutrauen zu „Demokraten“, die vorher auch nur zum Schein Königstreu waren, und könnten nicht an die Dauerhaftigkeit einer Demokratie glauben, die bloß durch zufällige Äußerlichkeiten, wie Sieg oder Niederlage im Feld, herbeigeführt worden und nicht aus einem innern Bedürfnis der Volksmehrheit erwachsen ist.

Bei einer so nur auf reine Äußerlichkeiten und Veränderungen der physischen Gewalt abststellenden Beweisführung kann es dann einem Kriegsgegner wie Fernau passieren, dass er schließlich auf dem Boden des freudigen Bekenntnisses zum — *Schwertglauben* landet. Er glaubt zwar nicht an das deutsche Schwert, aber an das Schwert der Entente, das Deutschland und die Welt befreien soll. Deshalb ist ihm der Weltkrieg ein „menschheitsbefreiender Akt, zu dem alle früheren Kriege eigentlich nur Vorgeschichte waren“. Ganz im Stil der bekannten 93 deutschen Kulturträger schreibt Fernau: „Wenn wir also konsequent in der Beurteilung der Weltgeschichte sein wollen, dann können wir sagen: *es ist nicht wahr*, dass die Kriege sinnlos sind. Sie schaffen nicht nur Könige und Staaten, sondern sie bilden auch den politischen Charakter, die politischen Ideen und Ideale eines Volkes, sie sind die Väter aller grundlegenden politischen Staats-einrichtungen. ...“ Das alte Lied: der Krieg der Vater aller Dinge! Traub und Rohrbach werden Beifall nicken. So sei es denn zum Überfluss auch hier wieder und einem Fernau gegenüber gesagt: nein, *niemals* werden wir den Krieg, den von Menschen gewollten, vorbereiteten und entfesselten Krieg anders nennen als *sinnlos, verrückt* und *verbrecherisch*. Niemals werden wir dem Kriegsgott das kleinste Körnchen Weihrauch opfern, noch auch dem Krieg etwas Gutes nachsagen. Mag es hundertmal wahr sein, dass jedes *Unglück* sein Gutes hat und selbst die Folgen eines *Verbrechens* in der einen oder andern Richtung heilsam sein können, so werden wir uns doch wohl hüten, deswegen das Verbrechen zu *lobpreisen* und damit Andere zu ermuntern, das gleiche Verbrechen wieder zu begehen, da es ja doch auf alle Fälle „Gutes“ wirken werde! Wenn aber selbst Vorkämpfer der deutschen Demokratie immer wieder in die Tonart der Kriegsverherrlicher verfallen, wo soll dann die deutsche Demokratie herkommen?

ZÜRICH

□ □ □

S. ZURLINDEN

FICHTE ÜBER DEN WELTKRIEG¹⁾

Die Versicherung, dass der deutsche Soldat „seinen Nietzsche“ im Tornister mit sich führe, könnte ein gewisses Erstaunen auslösen — wenn

Am 1. August 1914 schrieb ich in *Wissen und Leben*: „Siegt die Macht über das Recht, siegt das Schwert über den Geist, so haben Sokrates, Christus, Calvin und Rousseau umsonst gelebt, und da darf besonders die deutsche Nation ihren Fichte nicht mehr nennen“ (Bd. XIV, Seite 516).

Fichte und Nietzsche sind seither von den deutschen Imperialisten stark „benutzt“ worden, unter totaler Verdrehung ihrer wahren Weltanschauung. Zur Richtigstellung brachten wir eine Studie von Steinmann über Nietzsche (Bd. XVII, Seite 83), und eine solche von Schweizer über Fichte (Bd. XVI, S. 681, 755). Die vorliegende Abhandlung bringt noch mehr Licht über Fichtes Stellung zu jedem Imperialismus.

BOVET

nicht bekannt wäre, dass die Überzeugung gegen den Zweifelerreger immunmacht. Noch öfter als er wurde, als der große Sturm losbrach, Johann Gottlieb Fichte zitiert. Heine hat von ihm gegen das Preußentum Sätze angeführt, die heute eine Klage wegen Landesverrats eintragen würden. Aber da einzelne Sätze nichts beweisen, muss, um Fichtes Stellung zu den Problemen des Weltkrieges darzulegen, gerade jene Schrift analysiert werden, auf die von deutscher Seite im Jahre 1914 so gern hingewiesen wurde, die Entwürfe zu den drei Vorlesungen *Über den Begriff des wahrhaften Krieges*.

Seine erste Vorlesung widmet Fichte der Darstellung des „reinen Kriegs der Herrscherfamilien“, der von der Anschauung ausgeht, dass das Leben das Höchste sei und der Staat nur der Erhaltung des Eigentums diene. Die „wahre Ansicht“ gibt Fichte in der zweiten Vorlesung. Zweck des Lebens ist die sittliche Aufgabe, „das Bild Gottes“. Das Leben ist das Mittel dazu, und das Einzige, was dem Leben selbst Wert gibt, ist die Freiheit (als die ausschließende Bedingung, dass das Leben solches Mittel sei). Freiheit ist das einzige Gut; und der einzige Zweck des Lebens ist, Freiheit dafür zu brauchen — wo nicht, zu erhalten — wo nicht, zu erkämpfen. Was ist „Freiheit“? Erstens die Befreiung von Naturantrieben (die innere Freiheit, die jeder sich selbst geben muss) und zweitens die Befreiung von der Freiheit Anderer (die äußere Freiheit, die jeder Einzelne in Gemeinschaft mit Allen durch Übereinkunft und Erkennung eines Rechtsverhältnisses erwirbt; oder — wie Fichte noch definiert — des Verhaltens, wo alle frei sind ohne dass eines Einzigen Freiheit durch die aller Übrigen gestört werde). Da alle Menschen gleichen Anspruch auf Freiheit haben, müssen auch alle ihre Freiheit selbst verteidigen. Eines Volkes Freiheit und Selbständigkeit besteht darin, sich fortzuentwickeln zu einem „Reiche“: die Vereinigung zur Einführung jenes Rechtsverhältnisses ist das, was Fichte „Reich“ nennt. Des Volkes Freiheit und Selbständigkeit ist angegriffen, wenn der Gang jener Entwicklung durch *irgendeine* Gewalt abgebrochen werden soll. Fichte gibt nur einen Spezialfall für diese „irgendeine“ Gewaltausübung: „wenn es einverleibt werden soll einem anderen sich entwickelnden Streben zu einem Reiche, oder auch wohl zur Vernichtung alles Reichs und alles Rechts“.

Wenn wir diese Definition des wahrhaften Krieges anwenden auf den Weltkrieg, so finden wir erstens, dass alle wirtschaftlichen und materiellen Gründe, die in Deutschland für diesen Krieg geltend gemacht wurden, zur in der ersten Vorlesung dargelegten gegensätzlichen Auffassung des Krieges gehören; zweitens, dass der von Fichte allein berührte äußere Feind in unserer Zeit nie daran dachte, des deutschen Volkes Freiheit und Selbständigkeit, so wie Fichte sie meint, anzutasten. Drittens aber müssen wir sofort an eine „Gewalt“ denken, die jene Freiheit in Preußen und Deutschland nicht aufkommen ließ und lässt, welche zu erkämpfen, wenn sie nicht vorhanden, nach Fichte, des Lebens einzigen Zweck bildet: die Gewalt jenes Standes, dessen Daseinsrecht Fichte in der gleichen Vorlesung mit den knappen Worten leugnet: „Drum“ (weil alle Menschen gleichen Anspruch auf Freiheit haben) „keine zwei Stände, sondern einen“ (in der falschen Ansicht vom Krieg gibt es den Stand der Eigentümer und den der Verteidiger desselben, letzten Endes der Herrscherfamilie). Fichte *streift* nur diesen inneren Feind: er weist etwa auf die alte schlimme

Angewöhnung hin, dass der Herrscher vor dem Vaterland gesetzt und dass fortwährend von Untertanen gesprochen wird. Wir aber dürfen, ja müssen ihn heute als einen weiteren Spezialfall „irgendeiner Gewalt“ gegen die Freiheit hervorheben.

Und wir dürfen dann Fichtes weitere Ausführungen — da sie ebenso auf seine allgemeine Definition gehen, wie auf den Spezialfall — auch auf den innern Feind anwenden, ohne Fichtes Beweisführung umzubiegen. Diese bewegt sich in folgenden Bahnen: man solle sich nicht erlauben den Argwohn, dass das Volksheer auch nur als Mittel gebraucht werde, um die Herrschermacht in dem falschen Begriff (d. h. mit Trennung des Volksganzen in zwei Stände) zu verteidigen..., „wenn sich nun hinterher doch zeigte, dass es nicht Ernst gewesen wäre, wenn nach Errettung im Kampfe abermals die Selbständigkeit der Nation dem Vorteile der Herrscherfamilie aufgeopfert würde, wenn sich zeigte, dass der Herrscher zwar wollte, dass für seine Herrschaft das edelste Blut seines Volkes flösse, er dagegen für die Selbständigkeit desselben seine Herrschaft nicht wagen wollte: so könnte unter einer solchen der Vernünftige (d. h. der Anhänger des wahrhaften Krieges) durchaus nicht bleiben.“ Fichte denkt dabei natürlich an den äußern Feind, aber wie gezeigt, haben diese Worte durchaus aktuelle Bedeutung in Hinsicht auf die heutigen innerpolitischen Zustände Preußens und damit des deutschen Reiches. Und ebenso die folgenden: „wo Freiheit und Selbständigkeit klar ausgesprochen (nicht „allgemeine Unkunde“ einer „freien und rechtlichen Verfassung“ vorhanden), und doch mit offenem Auge Verzicht auf sie getan, und sie zum bloßen Mittel der Unfreiheit herabgewürdigt wird...: da ist nichts mehr zu erwarten. Ein solcher Staat befindet sich im Zustande der Verstockung und hat öffentlich das Siegel der Verwerfung sich selbst aufgedrückt. Der Edle rettet sein unsterbliches Leben, indem er ihn flieht.“

Fichte nennt seine Abhandlung *Über den Begriff des wahrhaften Krieges in bezug auf den Krieg 1813*. In der dritten Vorlesung wendet er „die aufgestellten Grundsätze ganz bestimmt auf unsere Zeit und den Krieg“ an. Er entwirft ein scharfsinniges Bild vom Feinde — Napoleon I. —, in dem er alles Böse, gegen Gott und Freiheit Feindliche, was seit Beginn der Zeit bekämpft worden ist von allen Tugendhaften, zusammen gedrängt sieht: „auch alle Kraft des Guten, die jemals in der Welt erschienen ist, soll sich vereinigen und es überwinden: dies ist das große Schauspiel, welches, meines Erachtens, dieser Zeit vorbehalten ist.“

Napoleons „Erkenntnisgebäude“: kurz gesagt die Menschheit eine blinde Masse von Kraft, er Werkzeug des höchsten Weltgesetzes zur Leitung dieser Masse: „in ihm sei erschienen dieses Weltgesetz in der neuen Ordnung der Dinge, die er in dem Kulturstaate, unter seiner Oberherrschaft ausführen wolle: das nächste Glied dieser Ordnung sei dermalen die Freiheit der Meere, wie er sagt, die Oberherrschaft der Meere in seinen Händen, wie er es meint, und für diesen allernächsten durch das Weltgesetz gesetzten Zweck müsse alles Glück von Europa aufgeopfert werden, alles Blut fließen; denn dafür allein sei es da“. Nun ist wahr, meint Fichte, dass „Alles aufgeopfert werden soll — nur nicht eben seinem eigensinnigen Entwurf; der Freiheit des Menschengeschlechts sollte er sich aufopfern und uns alle mit sich, und dann z. B. ich und Jeder, der die Welt sieht, wie ich sie sehe, freudig sich ihm nachstürzen in die heilige Opferflamme“. — Seine Stärke

beruht in der Klarheit (sich alle falschen Maßregeln und alle Schwächen zunutze zu machen) und in der Festigkeit: „Die haben durchaus kein Bild von ihm, und gestalten ihn nach ihrem Bilde, die da glauben, dass auf andere Bedingungen mit ihm und mit seiner Dynastie, wie er sie will, sich etwas anderes schließen lasse, denn Waffenstillstände. Ehre und Treue! Er hat es freiwillig ausgesprochen... solange es ihm zuträglich ist, ja — wenn es ihm nachteilig wird, nicht mehr.“ (Fichte führt auch an, dass Napoleons Festigkeit es verschmäht, das Wort Recht zu verwenden, er rede nur vom Wohle der Nation, dem Ruhm der Armeen usw. — wozu nicht alle Imperialisten Parallelen liefern). „Er ist zu besiegen auch nur durch Begeisterung eines absoluten Willens, und zwar durch die stärkere, nicht für eine Grille (wie Fichte auch an anderer Stelle Napoleons Weltanschauung nennt) sondern für die Freiheit.“ Das Merkmal der Franzosen sieht Fichte darin: „die Gesellschaft nicht aus den Einzelnen, sondern die Einzelnen nur in der Gesellschaft; diese die Hauptsache, und die Einzelnen nur dazu da, dass sie dieselbe bilden. Das Wichtige, was daraus hervorgeht, ist: 1) dass sie sich selbst zum Gedanken der Freiheit und des Rechtsreiches nie erheben können... 2) dass sie von Jedem zu jedem Zwecke gebraucht werden können, wenn er nur so glücklich ist, die allgemeine Meinung zu gewinnen — so zu tun. Ein solcher ist ihr Selbstherrscher, welchem zuwider sie gar nicht können. 3) Ihr Bestreben zur Verschmelzung Anderer in diese Einheit und in diesen Gehorsam gegen die allgemeine Meinung...“ Dieser Darstellung eines imperialistischen Herrschers und seines Volkes (größere Deutlichkeit erübrigत sich ja wohl!), stellt Fichte die Reichseinheit der Deutschen gegenüber, wozu sie „berufen und dazu da im ewigen Weltenplane“: darzustellen „ein wahrhaftes Reich des Rechts, wie es noch nie in der Welt erschienen ist... Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschenangesicht trägt... Und statt dieser hohen Bestimmung könnte jemand, dem darüber das Licht aufgegangen ist, zugeben, dass das Volk, auf dem sie ruht, ein Anhang, ein durchaus untauglicher Anhang werde jenes erstbeschriebenen Volkes, und dagegen sich nicht setzen aus allen Kräften auf Leben und Tod?“

Am 19. Februar 1813 — ein Vierteljahr vor jenen Vorlesungen — rief Fichte seinen in den Freiheitskrieg ziehenden Studenten die Worte zu: „Wer einen einzigen lichten und tatbegründenden Gedanken in der Menschheit einheimisch macht, tut dem Feinde größeren Schaden, als ob er hunderttausend Feinde erschläge“. Auch dieser Satz klingt, als sei er für Herrn Wilson gesprochen. (Wie überhaupt — es liegt in der Natur der Sache — so vieles aus jener Zeit: so wenn der Leipziger Philosophieprofessor W. T. Krug von seiner früheren Feindschaft gegen den Krieg mit den Worten abrückte: „geföhrt zur Beschützung des eigenen Herdes, zur Bezähmung der Ehr- und Herrschaftsucht, zur Erringung der Freiheit und Selbständigkeit der Völker, ist er ein Kampf, so heilig als das Recht selbst, das Gott den Menschen zur Richtschnur gab... Denn wahrlich, der Menschheit, nicht Europas, nicht Deutschlands Sache allein ist's, die ihr verfechten sollt.“) Und gerade aus Fichtes *Wahrhaftem Krieg* könnte Wilson seinen starren Willen zum Frieden *nach* dem Sieg begründen. Charakteristisch für den falschen Krieg erscheint ihm Friedenssehnsucht und Geneigtheit zu Kompromissen. Schon in jener Februarrede betonte er: „auf Zeit kommt nichts an...: dass aber die Prinzipien eines besseren Zustandes nicht verloren gehen, darauf kommt alles

an.“ Über den wahrhaften Krieg sagt er: „kein Friede, kein Vergleich! Das, worüber gestritten wird, leidet keine Teilung: die Freiheit ist, oder ist nicht. Kein Kommen und Bleiben in der Gewalt, vor allem diesen steht ja der Tod, und wer sterben kann, wer will den zwingen... Was soll den, der frisches Leben in sich fühlt, bewegen, innerhalb der Verwesung zu verharren? — Anstrengung aller Kräfte, Kampf auf Leben und Tod, keinen Frieden ohne vollständigen Sieg, das ist, ohne vollkommene Sicherheit gegen alle Störung der Freiheit!... So muss der, der in dieser Erkenntnis lebt, und kann nicht anders. Außerdem lügt er: und seine Weisheit schwebt ihm nur auf den Lippen!“

So will es denn den Neutralen bedünken, dass, gleich wie Kant, so auch Fichte heute recht vereinsamt außerhalb seines Volkes steht. Und er kann sich nur wundern, dass ein Volk, das solche Männer hervorgebracht hat, so ganz anderen als seinen wahrhaft berufenen Führern folgt! Denn schon in seinen *Reden an die deutsche Nation* hatte Fichte den „Deutschen insgesamt“ zugerufen: „euch ist das Geschick zuteil geworden, überhaupt das Reich des Geistes und der Vernunft zu begründen und die rohe körperliche Gewalt insgesamt, als Beherrschendes der Welt, zu vernichten!“

MASSAGNO

A. SAAGER



NEUE BÜCHER



DER GEIST DER GOTIK. Von Karl Scheffler. Im Insel-Verlag zu Leipzig, 1917.

Karl Scheffler unternimmt es, das Wesen und den Inhalt, den Ursprung und den Weg des gotischen Stiles zu erforschen und um das Wesen dieser Kunstrichtung besser hervortreten zu lassen, zieht er gerne die Renaissance zu Vergleichen heran.

Die Gotik ist der Stil eines ungestümen, ungebändigten Kampfes nach Freiheit, einer schöpferischen Kühneit. Nur Persönlichkeiten und Temperaturen, nach innerer Befreiung strebende Naturen mit elementaren Willensausbrüchen können gotische Formen erfahren und erschaffen. Der Gotiker wird gepeinigt von einem Verantwortlichkeitsgefühl, er ist finster grübelnd, kommt nie zur Ruhe, nie zum friedlichen Genießen. Und wie die Seele fühlt, so baut der schaffende Geist. Die Werke des Gotikers sind stürmend, aufreizend. Es liegt in ihnen ein Trieb zum Rauhen und Kolossalen, auch zur Fülle des Details.

Der himmelsanschwebende Turm, die Halle, überhaupt das Vertikale ist das Abbild der Gotik; es drängt den gotischen Geist die Massen zu turmen, die Formen steil hinaufzuführen und sie nach oben zuzuspitzen. Und in den Formelementen ist er unerschöpflich, wenn auch einseitig. Er bevorzugt die reich bewegte und vielfach gebrochene Linie. Im Empfinden des Raumes kann sich der Gotiker kaum genug tun, er schillert ihm wie in Millionen Facetten, sodass der Raum unaufhörlich in Bewegung zu sein scheint.

Weil nun der gotische Stil so sehr vom Individuum abhängig ist, gleichsam wie eine innere Nötigung hervorbricht, kann er weder gelehrt noch gelernt werden. Und weil das Wesen dieses Stiles durch Milieu und Geistesanlage und Verfassung bedingt ist, weil in ihm also Fühlen, Hoffen und Erstreben ganzer Menschengruppen zum Ausdruck gelangt, wird die Gotik von allen Gleichgesinnten ohne weiteres verstanden, sie wird volkisch.